

Sabrina Kreisle

DIE GEISTER
* . DER * . .
RAUH
* . . *
NÄCHTE
* . .

Ein magischer Krimi

emons:



© Emons Verlag GmbH
Cäcilienstraße 48, 50667 Köln
info@emons-verlag.de
www.emons-verlag.de
Alle Rechte vorbehalten

Umschlaggestaltung und Motivkonzept: Nina Schäfer
Gestaltung Innenteil: DÜDE Satz und Grafik, Odenthal
Lektorat: Christiane Geldmacher, Textsyndikat.de
Druck und Bindung: sourc-e GmbH
Printed in Europe 2026
ISBN 978-3-7408-2927-8
Ein magischer Krimi
Originalausgabe

Die automatisierte Analyse des Werkes, um daraus Informationen
insbesondere über Muster, Trends und Korrelationen gemäß
§ 44b UrhG (»Text und Data Mining«) zu gewinnen, ist untersagt.

Für Lorenz und Michael

*Wenn ein Fremder deinen Weg kreuzt,
höre nicht allein auf seine Stimme.
Höre auf das leise Kribbeln unter deiner Haut.
Deine Gabe wird erkennen, was dir
zuerst verborgen bleibt.*

Aus dem »Buch der Schatten« von Gertrude Stadler

»Wenn i g'wusst hätt, wie des hier zugeht, dann hätt i mich vorher von der Lechbrücke gestürzt«, stöhnte Vreni.

Antonia lachte und hielt sich an der Kapuze ihrer Freundin fest. Diese wiederum hielt die Kapuze des Schneeanzugs ihrer kleinen Nichte, damit die zwischen den Besuchern des Füssener Nikolausmarktes nicht verloren ging. Wie jedes Jahr im Dezember herrschte auf dem Schrankenplatz ein großes Getümmel. Leute, die Kinder hatten und in Füßen wohnten, wussten das. Die, die keine Kinder hatten, wussten das zwar auch und kamen trotzdem her. Die Herausforderung stieg beträchtlich, wenn man darauf achten musste, ein kleines Kind nicht zu verlieren.

Seit Tagen schneite es immer wieder, und der Schnee lag wadenhoch. Die Bewohner des südlichen Ostallgäus wussten jedoch, wie schnell die Wetterlage umschwenken konnte. Ein Föhneinbruch, und die ganze weiße Pracht wäre dahin. Grüne Weihnachten gab es oft, derzeit sah es jedoch nicht danach aus, und der viele Schnee trug sehr zur adventlichen Stimmung bei. Vor ein paar Minuten war der Nikolaus wieder davongezogen, und

die Besucher stürmten die Verpflegungsstände. Antonia Stadler, genannt Toni, hielt sich grundsätzlich für eine gute, nette Freundin und war deshalb gern mitgekommen, als Vreni Bader sie um Unterstützung gebeten hatte. Wobei auch immer?, hatte sich Toni gefragt. Erst als sie an dem Abend Vreni getroffen hatte, wurde ihr klar, dass ihre Freundin bewusst eine wichtige Info unterschlagen hatte: Ihre fünfjährige Nichte Matilda kam auch mit.

»I brauch einen Glühwein!«, seufzte Vreni.

»Und ich würd mich ja anstellen, wenn ich wüsst, dass wir nicht in der Schlange festfrieren«, gab Toni zurück und fuhr die Ellbogen aus. »Gibt's nicht beim Stadtbrunnen auch noch einen Stand?«

Vreni nickte, packte Matilda am Schlafittchen. Gemeinsam bahnten sie sich ihren Weg aus der Masse. Zackig um zwei weitere Hausecken herum, schlagartig war es dort ruhiger.

»Das haben wir gut gemacht.« Vreni beugte sich zu Matilda. »Willst einen Punsch?«

»Ja!«, krächte die Kleine begeistert. »Und dann schaug mer den Krampuszug an?«

Vreni zog eine Grimasse. »Die sind richtig gruselig. Und woher woast überhaupt davon? Von deinem Papa?«

Matilda nickte. »Er hot mir a Video zeigt. Auf seim Handy. Er hot gesagt, wer cool is, muas die anschauen.«

»I bring Sebastian um«, knurrte Vreni leise in Tonis Richtung und sagte lächelnd zu Matilda: »Die Krampusse kommen erst später, bis dahin sind mir scho lang wieder dahoam.«

Matilda verzog den Mund zu einer weinerlichen Schnute, bevor allerdings lautstarkes Gejammer einsetzen konnte, nahm Toni die Hand der Kleinen und

zog sie mit sich. »Komm, Tilda, auf zum Punschtrinken!«

Nach der ersten Tasse Glühwein seufzten die beiden jungen Frauen wohligh. Matilda war in der Nähe des leeren Stadtbrunnens in einer Kindergruppe untergetaucht. Sie bewarfen sich mit Schnee, meistens mitten ins Gesicht. Ab und zu kam eins heulend zu seinen Eltern, doch es hielt nie lange an. Zu groß war die Freude über den Schnee.

Da ertönte lautes Schellengeläut.

Toni warf einen alarmierten Blick auf den beleuchteten Uhrturm vom Hohen Schloss. »Oje, die sind dieses Jahr früh dran!«

»Kreizkruzifix!« Vreni leerte ihren Glühwein und wollte Matilda einsammeln. Doch die Kinder hatten bereits das Geläute der Schellen und Glocken gehört und kreischten vergnügt. Die anderen Eltern sahen ebenfalls ein, dass an rechtzeitige Flucht nicht mehr zu denken war. So blieben sie stehen und schauten zu, wie der Krampuszug seine Aufwartung machte.

Wilde Gestalten. Nachtschwarz war ihr Fell. Sie waren nicht Tier, nicht Mensch ... irgendwo aus der Zwischenwelt. Pelz hüllte sie ein, bis zum Hals, wo der Übergang zu einer hölzernen Maske beinahe abrupt kam. Jedoch zeigte die Maske kein Gesicht, eine Fratze war es, die einem entgegenschielte und einen fast anzuspringen schien. Schellengeläut drang ans Ohr, der Ton war tief, die Schelle groß, sie hing am Gürtel des Wesens. Und in der Hand hielt es einen dünnen Haselnussstecken, den es durch die Luft schwang. Ein dünnes Zischen erfüllte die Luft, ein Schwirren wie von Flügeln ... Mit einem peitschenden Laut traf er auf den Boden. Mehrere der

Wesen waren gemeinsam unterwegs. Auf der dünnen Schneedecke verursachten ihre Schritte kaum ein Geräusch. Nur leises Knirschen. Doch das Schellengeläut war umso lauter. Es hallte an den Wänden der Häuser wider und drückte sich in jeden noch so engen Winkel der Altstadt.

Eine ganze Weile später, als Toni sich bereits auf dem Heimweg befand, rauschte ein Krankenwagen mit Blaulicht an ihr vorbei. Als sie mit Vreni und Matilda die Innenstadt verlassen hatte, war dort noch einiges los gewesen. Die verkleideten Krampusse hatten sich zurückverwandelt, sich als Jungs und Mädels unter das Publikum gemischt. Weil man sich kannte und noch etwas zusammen trinken wollte.

Dem Krankenwagen folgte ein Polizeiauto. Tonis Finger, mit denen sie die Lenkstange ihres Fahrrads umklammerte, waren eiskalt, doch sie stapfte zielstrebig weiter und hielt den Kopf gegen den beißenden Wind gesenkt. Ihre Gedanken hingen noch an den felligen Winterwesen. Letztes Jahr war sie auch schon als Zuschauerin beim Krampuslauf dabei gewesen, und der beständige leichte Schauer währenddessen war ihr in Erinnerung geblieben. So wie heute auch. Nun freute sie sich auf ihr warmes Zuhause. Sie lächelte und legte einen Schritt zu.

Auf dem Weg zum Haus gab es keine Spuren im Schnee, es hatte auch noch niemand Schnee geschaufelt. Toni beschloss, das zu übernehmen. Sie parkte das Fahrrad im Schuppen und griff sich die Schneeschaukel.

Seit fünf Jahren lebte Toni im Obergeschoss des alten Hauses ihrer Großeltern im Füssener Westen. Nachdem es ihr bei ihren Eltern zu Hause langsam auf den Geist gegangen war, in ihrem ehemaligen Jugendzim-

mer zu wohnen, wo man immer mit Freunden leise sein musste, mit bestimmten Freunden sowieso, war sie auf die Suche nach einer passenden Wohnung gegangen. Nur war Wohnraum hier in der Gegend Mangelware, und damals war sie noch in der Ausbildung gewesen. Ihre Großeltern hatten sie schließlich eingeladen, mal einen Blick ins Dachgeschoss ihres Hauses zu werfen.

Toni war begeistert gewesen. Es war zwar alles ziemlich alt, mit Hilfe ihres handwerklich geschickten Vaters und Opas und ein paar guter Freunde, von denen einer Schreiner war und ein anderer Fliesenleger, hatte sie es jedoch geschafft, es innerhalb von ein paar Monaten in eine Wohnung mit drei kleinen Zimmern, Küche und Bad zu verwandeln. Im Gegenzug für die wirklich geringen Nebenkosten übernahm sie gern Arztfahrten, Einkäufe und dergleichen für ihre Großeltern. Einmal wollte sie mit ihrer Oma über die Miete sprechen, doch das hatte diese so unerbittlich abgelehnt, dass es Toni nicht noch mal versucht hatte.

Ihre Mutter hatte es nicht so gern gesehen, dass sie bei Oma Gerti und Opa Hans, die die Eltern ihres Papas waren, einzog. Der Grund war Toni nach den Jahren immer noch schleierhaft. Mit ihrer Mutter war das Verhältnis jedoch allgemein etwas schwierig, die Gründe vielfältig, und Toni wollte darüber nicht mehr groß nachdenken, denn es war ein Endlosthema.

Der Zugangsweg zum Haus war frei. Schnaufend stellte sie die Schaufel zurück in den Schuppen.

Toni besaß auch eine äußerst praktische Außentreppe zu ihrer Wohnung. Allerdings war diese im Winter ein absolutes Sicherheitsrisiko: Teppichflicken zum Rutschschutz halfen ein wenig. Ihre Besucher warnte ein Schild und die Bitte, die Klingel zu drücken, die deshalb extra unten am Geländer angebracht worden

war. Praktisch, denn so konnte Toni von oben erst mal nachschauen, wer überhaupt zu ihr reinwollte.

Und notfalls tun, als ob sie nicht daheim wäre.

Toni schulterte ihre Tasche, bog um die Ecke und erstarnte.

Auf einem dieser Teppichflicken auf den unteren Stufen saß ein Mann. Sie wollte sich umdrehen und zurück um die Hausecke verschwinden, doch sie hatte zu viel Schwung. Er bemerkte sie sofort und erhob sich.

Wer setzte sich denn bei dieser Kälte vor jemandes Haus? Abwartend und misstrauisch schweigend schaute sie ihn an. Sie kannte ihn definitiv nicht.

Blonde Haarsträhnen lugten unter einer blauen Wollmütze hervor, ein kurzer dunkelblonder Bart zierte sein Gesicht, er trug einen dicken Schal, seine Winterstiefel reichten ihm fast bis ans Knie. Ein gut ausgerüsteter Kerl, vermutlich ein Einheimischer.

Als er nichts sagte, fragte sie in scharfem Tonfall: »Ja bitte?«

Da kam endlich Leben in ihn. Er griff in seine Jackentasche und zog einen Gegenstand heraus. In dem Moment, als seine Hände in seiner Tasche gruben, klingelten bei Toni diverse Warnglocken, und sie machte sich bereit für ... doch was er dann herauszog, ließ sie erstaunt blinzeln. »Oh! Mein Geldbeutel.«

»Er lag beim Glühweinstand im Schnee. In der Stadt«, erklärte der Mann, während er sie eingehend musterte. »Ich war so frei und hab reingeschaut, wo er hingehört.«

Sie nahm ihren Geldbeutel entgegen, räusperte sich. »Danke, das ist echt sehr nett von dir.«

Er grinste sie an. Kurz erlaubte sie sich den Gedanken, dass er ein charmantes Lächeln hatte. Zwar ein etwas verwildertes Erscheinungsbild mit seinem min-

destens Zwei-Wochen-Bart und den ziemlich langen Haaren, hübsch war er trotzdem. Und die Höflichkeit gebot, ihn zumindest zu fragen: »Magst ein Bier? Oder einen Glühwein? So als Dankeschön?«

»Oh«, machte er verblüfft. »Das ist nett von dir, aber ich muss leider noch weiter.«

Toni bemühte sich, nicht enttäuscht zu schauen. »Gut. Dann wünsch ich dir einen schönen Abend.«

»Gleichfalls. Und ... gern a anderes Mal, das mit dem Bier.« Er nickte ihr zu. Da schien ihm noch etwas einzufallen. »Ach so, interessanter Anhänger an deinem Geldbeutel ...«

Sie brauchte nur zwei Sekunden, um zu wissen, was er meinte. Misstrauisch betrachtete sie ihn. »Du weißt, was das bedeutet?«

Der unbekannte Finder lächelte. »Algiz. Eine Rune. Sie steht für Schutz.«

Toni nickte, plötzlich angespannt.

»Vor was soll sie schützen, frag ich mich«, sinnierte er, vergrub seine Hände in den Jackentaschen und schaute ihr frech in die Augen.

Nervös lachte sie. »Ach, es gibt ja genug, auf was man aufpassen muss.« Sie räusperte sich. »Aber da fällt mir ein: Du hast dich gar nicht vorgestellt.«

Er tat mächtig überrascht, und es sah für Toni ganz danach aus, als ob er seinen Namen mit Absicht nicht hatte kundtun wollen. »Benedikt Schneider.« Er sah sie an, gerade so, als wollte er darin irgendein Geheimnis ergründen, doch Toni würde den Teufel tun und das zulassen.

»Na gut, Herr Benedikt Schneider. Dann wünsch ich dir noch einen schönen Abend. Und danke noch mal fürs Finden und Bringen.«

»Gute Nacht«, sagte er, schaute sie noch ein, zwei

Sekunden lang mit diesem seltsamen forschenden Blick an, drehte sich um und verschwand.

Toni hastete die Stiege nach oben.

Er hatte fast wie ein Einheimischer geredet. Da war jedoch die Spur eines Oberallgäuer Dialekts dahinter gewesen, überlegte Toni. Sie fand es grandios dumm von sich, ihren Geldbeutel im Schnee zu verlieren ... Vreni mit ihrem unerschütterlichen Optimismus hätte nun gefragt, was sie denn habe, immerhin hatte sie so heute Abend noch ein Schnittchen zu Gesicht bekommen.

Toni lachte vor sich hin, während sie Nudeln und Sauce aufwärmte. Draußen spielte der Wind mit den Fensterläden, es klapperte. Durch eins der Fenster zog es leicht, sie legte eine kleine alte Wolldecke, die sie extra dafür hier liegen hatte, zusammengerollt aufs Fensterbrett.

Ihr Blick fiel durch den Spalt im Vorhang hinaus in den Garten. Für einen Augenblick meinte sie eine dunkle Gestalt dort zu sehen. Sie trat näher heran, schob den Vorhang zur Seite. Nichts zu sehen ... Toni kniff die Augen zusammen, rieb sich über die Stirn und wandte sich ab, um endlich die Nudeln zu essen.

Und leider, leider ploppte nun auch der Gedanke, den sie erfolgreich verdrängt hatte, wie eine Luftblase wieder an die Oberfläche. Die Rune. Dieser Typ hatte sie gekannt. Runenkenntnisse waren nicht gerade breit gesät, musste man sich deshalb über ihn wundern?

Vermutlich machte sie sich gerade etwas vor. Tonis Teller war leer, und sie überlegte, ob sie Nachschub holen sollte. Sie entschied sich dagegen, stattdessen holte sie sich das Bier, das der Kerl verschmäht hatte.

Ein lauter Schrei mitten in der Nacht weckte sie. Rasend schnell schlug ihr Herz, auf ihrer Stirn stand Schweiß.

Sie kämpfte sich aus der völlig verwickelten Bettdecke, schwang die Beine aus dem Bett und trat eilig ans Fenster. War es nur in ihrem Traum gewesen? Ein völlig verrückter Traum? Der fremde Kerl war darin vorgekommen, und eine schwarz gekleidete Gestalt. Der Schnee hatte turmhoch gelegen. Sie waren gerannt, Toni war ausgerutscht und gestürzt ...

Und auf einmal hatte jemand geschrien.

Toni war sich nun doch sicher, dass es bloß im Traum gewesen war. Der Schnee reflektierte das wenige Licht und ließ die Umrisse der Büsche unscharf wirken, sie schienen sich beständig zu bewegen. Keine Spuren im Schnee.

Langsam zog sie den Vorhang wieder zu. Sie war nervös und trat ans Bücherregal, wo ihre Schutzrunen in einem Körbchen lagen. Toni holte es heraus, kramte nach den dünnen Holzscheiben, auf die sie mit einem kleinen Lötkolben die Runen gebrannt hatte. Sie waren schon älter, sehr trocken, und einige waren bereits zerbrochen. Sie beschloss, sie bei Gelegenheit in nächster Zeit zu erneuern. Dabei überlegte sie, was Benedikt Schneider mit der Frage »Schutz vor was?« gemeint hatte. Toni kehrte zurück ins Bett, schob alle Gedanken elegant verdrängend von sich. Die Rune Algiz legte sie auf das Nachttischchen.

*Das Wort Rune stammt aus alter Sprache
und bedeutet Geheimnis. Darum hüte dich, sie
wie eine gewöhnliche Schrift zu behandeln.
Ein Zeichen, das aus einem Geheimnis geboren
wurde, gibt seine Macht niemals ganz preis.*

Aus dem »Buch der Schatten« von Gertrude Stadler

Die schmale Sackgasse war abgesperrt, als Kommissarin Valentina Bichler eintraf. Ihr forschender Blick schweifte kurz umher, registrierte die eng stehenden alten Häuser der Altstadt, die vielen kleinen Fenster in den Fronten. Ihre behandschuhte Hand lupfte das Flatterband an, und sie duckte sich darunter hindurch. Unter ihren Stiefeln knirschte der festgetretene Schnee, und sie bemerkte im selben Moment, dass es überall Fußspuren gab. Viel zu viele davon, und somit nichts, was verwertbar wäre. Sie schnalzte missbilligend mit der Zunge.

Ihr Kollege Martin Brugger trat neben sie, seine Hände waren tief in den Manteltaschen vergraben. Ende fünfzig, war er ein gutes Stück älter als seine jüngere Vorgesetzte, und manchmal, wenn sie mit ihm zusammenarbeitete, beschlich Bichler das Gefühl, dass er sich zu arg auf seine Rente zu freuen schien. Außerdem schlotterte er vor Kälte, fiel Bichler auf, und sie fand, ein Allgäuer, der seine ganze Arbeits- und Lebenszeit hier verbracht hatte, müsste doch wohl wissen, wie er sich an einem eiskalten Abend wie diesem zu kleiden hatte. Sie unterließ es, ihn darauf hinzuweisen, stattdessen

konzentrierte sie sich auf das, was sprichwörtlich vor ihr lag.

»Was haben wir?« Bichler ließ ihren Blick über die Szenerie gleiten. Er blieb auf der Leiche am Boden hängen, sie war mit einem schwarzen Tuch abgedeckt worden.

»Männlich, Anfang dreißig. Er ist beim Krampuslauf mitgelaufen. Gefunden hat ihn ein Fußgänger, der nach Hause wollte. Den haben die Kollegen schon vernommen.«

Bichler nickte knapp. Sie registrierte die Lage der Leiche. Rückenlage, die Arme leicht abgespreizt. Keine chaotischen Abdrücke im Schnee, weder an den Füßen noch an den Armen, als hätte derjenige sich nach dem Sturz gar nicht mehr bewegt. Auf seltsame Art und Weise sah ihr das zu ordentlich aus.

»Zeugen?«

Brugger, der nun seit knapp fünf Monaten mit ihr zusammenarbeitete, wusste ihre einsilbige Art mittlerweile zu deuten. Es bedeutete nicht automatisch schlechte Laune, sondern war meistens der Tatsache geschuldet, dass sie nachdachte. Er schüttelte den Kopf. »Wir haben angefangen, die Anwohner zu befragen. Teilweise befinden sich hier Ferienwohnungen, die saisonal bedingt derzeit nicht belegt sind. Aber es war allgemein viel los heute Abend.«

Bichler schnaubte. »Viel los« bedeutete an einem Abend wie diesem viel Lärm, Masken, die die Wahrheit verbargen, und Alkohol, der alles verschleierte und die Leute nicht mehr klar denken ließ. Ein Grund, warum sie ihn vermied. Wenn sie sich einen Ort aussuchen müsste, um ungesehen jemanden umzubringen, dieser hier erschien ihr fast perfekt.

Fast. Nichts war ihrer Erfahrung nach je perfekt.

Auch das hatte sie während ihrer langen Abwesenheit aus dem Allgäu gelernt. Allerdings war es egal, ob man in der Landeshauptstadt arbeitete oder in einer Kleinstadt wie Füssen: Den perfekten Mord gab es nirgendwo, nur die Leute tickten überall anders. Bichler stammte aus Marktoberdorf und war weggezogen, als sie zur Polizeiausbildung gegangen war. Doch jetzt, mit Mitte vierzig, hatte sie die Großstadt gründlich satt, und die Gelegenheit, bei der Kripo in Füssen anzufangen, war ihr sehr gelegen gekommen. Zu Beginn ihres neuen Jobs hatte sie überlegt, ob Füssen möglicherweise zu langweilig werden würde, doch das Allgäu hatte sie schnell eines Besseren belehrt. Vor allem, wenn man sich das heute Abend so anschaute.

Sie ging ein paar Schritte weiter in die Gasse hinein, die Mauern rückten noch enger zusammen. Der Himmel war nur noch als schmaler dunkler Streifen erkennbar. Sie blieb stehen. »Wann könnte es geschehen sein?«

»Der Krampuslauf war um acht Uhr beendet. Gefunden wurde er um kurz nach halb neun.« Brugger trat von einem Fuß auf den anderen.

»Wer hat den Notarzt gerufen?«

»Der Finder. Er war ziemlich durch den Wind.«

Die Kriminalhauptkommissarin nickte. Sie betrachtete erneut die Umgebung, die Spuren, versuchte Übergänge zu sehen. Das Bild in ihrem Kopf wurde jedoch nicht klarer, sie bekam die Stücke nicht gefasst und zusammengesetzt. Das gefiel ihr nicht. »Verletzungen?«

»Er hat Stichwunden in der Brust, sagte der Notarzt. Aber es gab keine klassischen Kampfspuren, wie du sicher siehst ... Er scheint einfach umgefallen zu sein.«

Bichler seufzte. Ihre Gedanken wirbelten, wie immer, wenn sie an einen neuen Tatort gerufen wurde. Welche Bewegungsabläufe des Täters gab es, und wel-

che seines Opfers? Wo die beiden hergekommen waren, war klar, denn es gab ja nur einen Eingang zu dieser engen Gasse.

Alles war erklärbar, sagte Bichler sich und atmete tief durch, doch dann entdeckte sie etwas und rief: »Halt!«

Brugger, der schon weitergehen wollte, blieb stehen und betrachtete seine Kollegin fragend. Die Kommissarin trat näher an den Ausgang der Gasse. Der Schnee dort wirkte auf den ersten Blick unberührt, jedoch sah er an einer Stelle leicht aufgeworfen aus. Sie kniete sich hin, ignorierte Kälte und Feuchtigkeit und schob vorsichtig mit der Hand die oberste Schneeschicht beiseite. Ein kleines Stück Holz kam zum Vorschein. Bichler bekam von ihrem Kollegen ohne Aufforderung eine kleine Plastiktüte gereicht. Mit spitzen Fingern nahm sie das Holzstück, ließ es hineingleiten und besah es sich. Eingeritzte Linien, Zeichen.

Sie runzelte die Stirn.

»So was schon mal gesehen?«, fragte Brugger interessiert.

»Nein.«

»Das sieht aus wie Symbole von uraltem Brauchtum«, erklärte Brugger und fing sich einen erstaunten Blick ein. Er hob die Schultern. »Man kriegt ja so allerdhand mit im Lauf der Zeit ...«

»Das musst du mir bei Gelegenheit genauer erklären«, erwiderte Bichler, die ihren Kollegen mit ganz neuem Blick betrachtete. Noch einen Moment länger studierte sie das Holzstück, reichte es schließlich Brugger. »Ab ins Labor damit.«

Ein letztes Mal schaute sie die Gasse entlang. Weitere Spuren gab es zwar, doch leider nichts Eindeutiges. Was nichts heißen mochte ... Bichlers Lippen verzogen sich zu einem Lächeln. Sie musste genauer hinsehen. Das

war etwas, in dem sie sehr, sehr gut war, ihre Parade-
disziplin, könnte man sagen.

»Wir fangen bei den Leuten aus dem Krampusverein an«, beschloss sie nach kurzem Überlegen. »Und dann arbeiten wir uns weiter durch. Ich will so viele Zeugen wie möglich, Zuschauer, Leute von den Bratwurstständen, ganz egal.«

Brugger nickte. »Die Staatsanwaltschaft ist schon auf dem Weg.«

»Sehr gut.« Bichler schlüpfte wieder unter das Flatterband, Brugger folgte ihr. Irgendwo in der Ferne hörte sie den leisen, klingenden Laut einer Krampuschelle.

Am nächsten Morgen wurde Toni von einem lauten Klopfen von unten geweckt. Meistens hieß das, dass es frische Semmeln gab. Toni warf sich einen Pullover über und nahm die Innentreppe nach unten. Im Flur war es kalt, in der Wohnküche ihrer Großeltern dagegen warm wie in einer Sauna, und Toni zog den Pullover schleunigst wieder aus. »Ihr habt aber eingeheizt!«

Oma Gerti stand mit einer Kaffeekanne am Herd und goss heißes Wasser in den Handfilter. Am reich gedeckten Küchentisch saß Opa Hans und schnitt sich eine Semmel auf, öffnete das Marmeladenglas, stellte fest, dass es fast leer war, und erhob sich, um ein neues zu holen.

»Host es scho gehört?« Er verschwand in der Speisekammer, kam mit einem vollen Erdbeermarmeladenglas zurück und setzte sich wieder.

Toni glitt neben ihn auf die Eckbank. »Was?«

»Do ist jemand um'bracht worden.«

Bedauerlicherweise war das nicht ungewöhnlich. Fernsehen und Zeitungen waren voll davon.

»Jetzt lass des Mädels doch erstmal hinsitzen«, schimpfte Gerti. »Die woas doch no gar nicht, was los ist.«

Hans grummelte bloß.

»Gestern nach 'm Krampuslauf honds an Toten gefunden«, erklärte Gerti. Vom Kaffee stiegen Dampf und ein wunderbarer Geruch empor und verteilten sich in der Küche. »Hinten in der Altstadt, in so einer kleinen Gasse.«

Toni nahm sich eine Breze aus dem Körbchen. »Ihr beide habt das doch sicher vor der Zeitung gewusst, oder?«

Hans grinste sie an, dabei sah man seine Zahnücke hinter dem linken oberen Eckzahn. »Die Hannelore hot heut früh scho angerufen.«

Hannelore war Oma Gertis Freundin und eine Tratschn. Die wusste manche Sachen, noch bevor sie überhaupt passiert waren. Toni vermutete, dass Hannelore eine Glaskugel besaß und verkleidet auf Jahrmärkten den Leuten die Zukunft weissagte. »Und was hat die Hannelore sonst noch gewusst?«

»Nix«, antwortete Gerti bedauernd. »I denk, da kommt sicher no was. Warst dort?«

»Ja, mit Vreni und Matilda. Zuerst auf dem Nikolausmarkt, dann sind wir leider nicht rechtzeitig heim und haben auch noch die Krampusse anschauen müssen.«

Hans lachte. »Mogsch die Viecher nicht?«

»Na, ich find sie ein bisschen wild.« Daran, dass sie als Kind von einem Krampus ziemlich übel erschreckt worden war, erinnerte sie sich, der Opa jedoch nicht mehr. Sie war neun oder zehn Jahre alt gewesen. Der Nikolaus hatte zwei Krampusse dabeigehabt. Keinen netten Knecht Ruprecht, wie damals im Kindergarten. Gruselige Kindheitserinnerungen. Sie schauderte.

»Und da isch no nix g'wesen?«, fragte er.

Toni schüttelte den Kopf. »Erst am Heimweg hab ich den Sanka gesehen ...«

Ihr Opa schob ihr die Tageszeitung zu. »Schaug.«

»Tod beim Krampuslauf«, prangte auf dem Titel des Lokalteils, unter einem Symbolfoto, das eine schaurige Krampusmaske zeigte. Der Bericht war allerdings nicht sehr lang, die Polizei wollte noch keine offizielle Stellungnahme abgeben, so war er recht vage gehalten.

Toni reichte ihrem Opa die Zeitung zurück. »Wir werden sehen, was am Ende rauskommt ...«

Eine knappe Stunde später kam Toni in den Laden: Ihre Chefin war schon da und hatte Tee gekocht, dessen zimtiges Weihnachtsaroma bereits durch den ganzen Laden zog. Mit Geruchsreizen ließen Kunden sich locken, wusste Toni, und hatte vorgeschlagen, auch Räucherstäbchen, Duftlampen und Tee ins Sortiment zu nehmen. Nicht ganz uneigennützig, denn der Tee stammte aus Tonis Werkstatt und wurde von ihr selbst hergestellt.

Es war eine aufwendige Prozedur gewesen, die Zulassung für die Lebensmittelherstellung zu bekommen. In ihrem Garten wuchsen so viele Kräuter, dass Toni unweigerlich angefangen hatte, darüber nachzudenken, wie man die noch nutzen konnte. Aus diesem Grund betrieb sie seit vorletztem Jahr ein Kleingewerbe und verkaufte über einen Online-Shop selbst gemachtes Räucherwerk, Tee und Kräutermischungen. Es lief ganz gut, deswegen arbeitete sie auch nur drei, manchmal vier Tage hier bei Sarah in dem kleinen Geschenke- und Bücherladen. Postkarten gab es auch, und eine Ecke mit regionalen Mitbringseln und Schnitzwaren.

Toni ging nach hinten, wo die Bücherregale standen.

Einige Bücher hatten sich selbstständig gemacht und lagen auf dem Boden. Ihr Blick fiel auf den Titel eines der Bücher. »Krampus, Perchta und andere Spukgeschichten«. Abfällig schnaubte sie. Unter Spukgeschichten würde sie die vermutlich nicht einordnen, immerhin gab es diese Sagen schon seit Jahrhunderten, und es war sicherlich etwas Wahres dran. Spukgeschichte hörte sich immer so nach Hui Buh an. Das andere heruntergefallene Buch handelte von den Rauhnächten. Sie ordnete beide wieder richtig ein, kontrollierte die weiteren Regale.

Die Türglocke klingelte, und sie rief »Grüß Gott!«, ehe sie sich auf den Weg nach vorne machte.

Es kam keine Antwort, was nicht ungewöhnlich war. Kunden verschwanden oft gleich mal in einen bestimmten Bereich oder wollten nicht angesprochen werden, um ungestört zu stöbern.

Die Frau, die mitten im Laden stand, sah auf den ersten Blick jedoch nicht wie eine interessierte Kundin aus. Toni verlangsamte ihren Schritt.

Sie trug einen gesteppten Wintermantel, eine Wollmütze über hellbraunem Haar, von dem nur Spitzen darunter hervorschauten. Ihr Blick glitt über die Regale und die Auslagen, dabei weder suchend noch neugierig. Interesse glomm erst darin auf, als sie Toni anschaute. Ein feines Ziehen in Tonis Innerem bestätigte sie in ihrem ersten Gefühl, es war keine Warnung vor Gefahr, aber ein Hinweis, aufmerksam zu sein.

»Antonia Stadler?« Auch die Stimme der Frau war ruhig und sachlich, kein Dialekt.

Toni legte den Kopf schräg. »Wer möchte das wissen?«

Die linke Augenbraue der Frau hob sich für einen Moment, sie lächelte nach wie vor nicht, schien nur

jede Mimikregung und jede Bewegung auf einem unsichtbaren Notizblock zu vermerken. »Kriminalpolizei Füßen.« Sie zog ihren Ausweis hervor, hielt ihn Toni hin. »Valentina Bichler.«

Toni fühlte ihre Fingerspitzen taub werden, das war genau dieses Gefühl, das sie auch im Angesicht einer Verkehrskontrolle befiel: Man hatte gar nichts getan und fühlte sich trotzdem schuldig. »Ach«, brachte sie heraus.

Bichler steckte den Ausweis wieder ein. »Sie waren gestern Abend auf dem Nikolausmarkt und beim Krampuslauf.«

Keine Fragen, nur Feststellungen. Toni fühlte sich in die Enge getrieben, sie legte die Hände betont locker auf den Tresen. »Ja, mit meiner Freundin und ihrer Nichte.« Sie fragte sich, von wem diese Kommissarin wusste, dass sie dort gewesen war.

Bichler nickte, als hätte sie einen weiteren Punkt auf ihrer Liste abgehakt. »Wie lange waren Sie dort?«

»Nicht so lange, wir sind relativ früh wieder gegangen. Kinderpunsch, Glühwein. Etwa acht Uhr ...«

»Sie haben den Krampuslauf also angesehen?«

Toni nickte, zwang sich zur Ruhe, weil Bichlers forschender Blick beständig auf ihr liegen blieb.

»Ist Ihnen da etwas aufgefallen?«

»Außer dass es voll war wie immer? Nein.«

Stille senkte sich herab, nur das leise Summen der Kasse war zu hören.

Bichler schaute für einen Moment auf Tonis Hände. »Sie haben also nichts bemerkt.«

Toni ließ ein paar Sekunden verstreichen. »Wenn ich gewusst hätt, dass ich befragt werde, hätt ich besser aufgepasst.« Sie fragte sich, ob das möglicherweise unverschämte gewesen war, aber jetzt war es schon heraus.

Ein Hauch von Amüsement flackerte über Bichlers Gesicht, war jedoch gleich wieder weg. »Das ist keine Vernehmung.«

»Gut«, erwiderte Toni und zwang sich, ruhig zu atmen.

Wieder diese kurze Stille, bevor Bichler sie erneut musterte. Dieses Mal durchdringend, nicht unfreundlich. Ein bisschen so, als würde sie etwas suchen, was noch nicht sichtbar war.

Nervös verlagerte Toni das Gewicht auf ihren linken Fuß, weil der rechte kribbelte. Ihr magischer Instinkt blieb still, und genau das machte sie misstrauisch.

Bichler zog eine Visitenkarte aus ihrer Tasche und legte sie auf den Tresen. »Falls Ihnen noch etwas einfällt, melden Sie sich bitte.«

Toni nickte. »Mach ich.«

Die Kommissarin ging zur Tür, legte die Hand auf die Klinke, hielt noch einmal inne, ohne sich erneut umzudrehen. »Ihre Freundin war deutlich gesprächiger.« Damit trat sie nach draußen, und die Türglocke klingelte als Abschiedsgruß.

Reglos blieb Toni stehen, ließ die Finger zu der Karte gleiten. Valentina Bichler, Kriminalhauptkommissarin. Eine Handynummer. Sie stieß die Luft aus. »Na super.«

Sie schlich zur Eingangstür, um nachzusehen, ob diese Bichler weg war, und lief anschließend in den Personalraum, um ihr Handy zu holen. Sie ließ es mehrmals klingeln, leider hob Vreni nicht ab. Toni fragte sich ernsthaft, was das hier gerade für eine Szene gewesen war und wer möglicherweise noch befragt wurde. Wenn sie die ganzen Zeugen vernehmen wollten, die gegenseitig Hinweise aufeinander gaben, würde es ewig dauern. Ganz sicher auch die Jungs und Mädels vom Krampusverein ... Toni unterdrückte ein Grinsen und

wünschte der Ermittlerin viel Spaß, da waren nämlich ganz besondere Exemplare dabei ...

An diesen ansonsten ruhigen Wintervormittag hätte Toni sich glatt gewöhnen können. Vorhin hatte sie Sarah von dem seltsamen Besuch erzählt, und ...

»Toni?«, kam da die Stimme ihrer Chefin von der Kasse. »Du wirst hier gewünscht.«

Als Toni um die Ecke bog und den Besuch erkannte, wäre sie vor Schreck beinahe gegen den Postkartenstander gelaufen. Sarah machte es nicht besser, sie verschwand zu den Kinderbüchern, wo sie umsortierte, und überließ ihre Angestellte ihrem Schicksal.

Das fand Toni gemein, sich zu beschweren, kam aber auch nicht gut, deshalb begrüßte sie den Kunden überschwänglich: »So, der Herr Schneider.« Und ignorierte dabei ihr verräterisches, schnell schlagendes Herz. »Was kann ich für Sie tun?«

Er schien bemerkt zu haben, dass gerade keine anderen Kunden im Laden waren, denn er lehnte am Tresen, als gehörte er zum Inventar. »Mir ist was eingefallen.«

»Zu was?« Sie beschloss, sich dumm zu stellen, da bekam man Informationen meist schneller, als wenn man gescheit tat.

»Zu gestern«, antwortete er ungeduldig.

Sicherlich wollte er nun wieder auf dieser Rune rumbohren. Verfluchter Mist! Sie setzte ein debiles Lächeln auf. »Was genau meinst?«

Benedikt Schneider betrachtete sie prüfend. »Du hast ziemlich gefasst reagiert, als ich dich auf die Rune angesprochen hab.«

»Äh, warum denn nicht?« Sie tat, als müsste sie nebenbei im Computer nach etwas suchen und könnte ihm somit nur die halbe Aufmerksamkeit schenken. In

Wirklichkeit achtete sie auf jede Regung und Stimm-
lage.

»Kennst du dich näher damit aus?«

Mist, sie hatte es ja gleich gewusst. »Nur mal was
drüber gelesen.«

»Ah«, machte er, nicht überzeugt. Die Finger lagen
auf dem Tresen, trommelten lautlos darauf. Er schien
nervös.

»Kann ich dir sonst irgendwie helfen?«, fragte Toni
betont locker.

Seine Augen verengten sich. »Hm.«

Sie tippte wieder im Computer, gab etwas in das
Suchfeld ein. Nur damit ihre Hände etwas zu tun hat-
ten. Und auf einmal stürzte das Bestellprogramm mit
einem lauten Warnton ab. Toni fluchte lautlos und star-
tete es neu.

»Steht das mit dem Bier noch?«, fragte er plötzlich,
und sie machte vor Schreck eine unkontrollierte Be-
wegung und fegte die Maus vom Tresen. Sein linker
Mundwinkel zuckte, registrierte Toni.

»Kommt drauf an«, antwortete sie, hob das Gerät
auf und legte es wieder neben sich.

»Auf was?«, wollte er wissen, es klang amüsiert.

»Darauf, ob du was Interessantes zu erzählen hast.«

»Oh«, machte er und seine grünen Augen funkelten.

»Ich glaub, das wirst einfach rausfinden müssen.«

Moosgrün, endlich hatte sie herausgefunden, was seine
Augenfarbe war. Das war ihr jedoch erst eingefallen, als
er schon wieder draußen gewesen war. Ungewöhnlich.
Überhaupt ... sie sollte nicht so viel über diesen Kerl
nachdenken. Eher über diesen Toten, den sie gefunden
hatten. Über den eine bestimmte Polizistin gerne mehr
gewusst hätte. Sie schüttelte sich und schrieb Vreni eine

Nachricht, doch sie rechnete nicht mit einer schnellen Antwort. Möglicherweise hatte ihre Freundin an ihrem Arbeitsplatz im Krankenhaus mehr erfahren. Wenn das so war, wäre sie vermutlich verpflichtet, der Polizistin Bescheid zu geben, oder? Toni seufzte. Sie wäre gern später bei Vreni vorbeigegangen, aber das war schlecht möglich, denn nach Feierabend würde Benedikt vor der Tür stehen und sie »auf ein Bier« abholen. Sie fragte sich, was der Kerl damit bezweckte.

Es konnte ja niemand wissen, dass sie mehr über diese Dinge wusste, als sie zugab. Außer jemand kannte zufälligerweise ihre Oma. Eigentlich wussten davon nur Eingeweihte ... Toni wischte den Gedanken mit einer Handbewegung fort und machte sich daran, die Lieferscheine abzuhaken.

Sarah war schon weg, als Toni den Kassenabschluss machte. Die Lichter im Laden waren aus, bis auf das hinter der Kasse. Deshalb erschrak sie, als auf einmal eine schattenhafte Gestalt im Durchgang zu den Reiseführern auftauchte und dort stehen blieb.

Ihre Reflexe übernahmen, bevor sie darüber nachdenken und es verhindern konnte. Blitzschnell hob sie die rechte Hand, murmelte ein paar Worte, und der Gestalt zog es die Füße weg. Toni duckte sich hinter den Tresen, in Erwartung eines Angriffs, und kam sich vor wie bei einer Saloonschießerei im Wilden Westen. Als nichts kam, linste sie um die Ecke.

Es war Benedikt!

»Zefix«, grummelte sie sauer und kam wieder auf die Beine. »Was tust du hier?!«

»Die Hintertür war bloß angelehnt«, erwiderte er und stand ebenfalls auf.

Dumme Tür, grollte Toni. Alt und verzogen war sie,

ließ sich nicht mehr richtig schließen, und neugierige Leute fanden dadurch ihren Weg hier rein.

Benedikt stand nur einen knappen Meter vor ihr, sie musste den Kopf leicht in den Nacken legen, um ihn ansehen zu können. Sein Blick war nicht zu deuten. Neugierde? Freude etwa? »Wie hast das grad gemacht?«

»Was?«, schoss sie zurück, zu schnell, um glaubhaft zu wirken.

»Das grad eben«, wiederholte er ungeduldig.

»Du bist halt gestolpert«, wollte sie ihm weismachen. »Die Ecke da am Regal steht ziemlich weit raus.« Ihre Stimme klang gepresst, fast atemlos, und so wie er guckte, zweifelte er statt an seinem eigenen eher an ihrem Verstand.

Er schien jedoch keine Lust auf fruchtlose Diskussionen zu haben und ließ das Thema fallen. »Bist fertig?«

Toni atmete erleichtert auf. »Gleich«, sagte sie und kehrte zur Kasse zurück. Wenige Handgriffe, und sie fuhr den Computer herunter. Im Personalraum holte sie Schal, Mantel und das von Oma gestrickte Stirnband.

Benedikt wartete an der Tür auf sie. »Tut mir leid, dass ich dich erschreckt hab«, sagte er da.

Erstaunt schaute sie ihn an. »Kein Problem. Mein Herz schlägt ja noch.«

Er grinste. »Mein Glück.«

Die beiden gingen zum Italiener am Brotmarkt. Besser gesagt, Benedikt steuerte dorthin, Toni hatte keine Ahnung, welches Ziel er anpeilte. »Ich dachte, du wolltest ein Bier trinken gehen?«

»Ich hab richtig Hunger. Vor dem Bier muss zuerst noch etwas Handfestes rein.«

Toni lächelte. »Dagegen hab ich auch nichts.«

Im Restaurant war es voll. Ein Kellner hastete vorbei, rief: »Tisch sechzehn!«

Benedikt dirigierte Toni in eine ruhige Ecke. Auf dem Tisch stand ein Reservierungskärtchen und Toni stutzte kurz. Reservierungen waren nie Zufall ... Er musste beabsichtigt haben herzukommen.

»Auf die Gefahr hin, dass ich mich wiederhole«, begann er nach der Bestellung, »was war das vorhin wirklich?« Kein schalkhaftes Zucken in den Mundwinkeln begleitete diesen Satz. »Und komm mir jetzt ja nicht mit überstehenden Bodenbrettern oder dergleichen.«

Toni seufzte ergeben. Es half ja nichts. Zuerst die Runen, dann diese Sache heute Abend. Wenn sie es weiter geheim halten wollte, müsste sie ihn entweder niederschlagen, damit er hoffentlich seine Erinnerungen verlor, oder ihm anderweitig das Hirn durchpusten.

Toni richtete ihren Blick auf die Kerze auf dem Tisch, sprach leise zwei Worte. Der Docht entzündete sich von selbst. Munter flackerte die Flamme vor sich hin und erhellte ihrer beider Gesichter. Seine Reaktion darauf war ein schnödes Augenbrauenhochziehen, und Toni hätte ehrlich gesagt schon ein bisschen mehr erwartet. Sie nahm die Hand wieder vom Tisch.

»Da gab's mal einen Kurs an der Volkshochschule.«

Benedikt schmunzelte. »Lügnerin.«

Toni sog die Luft ein, wollte zu einer scharfen Antwort ansetzen, doch er kam ihr zuvor.

»Zufälligerweise ist der Name Stadler nicht ganz unbekannt in bestimmten Kreisen.« Seine Stimme war leise und eindringlich, und Toni saß da wie ein Regenwurm, der gleich von der Kröte geschnappt wird.

»Welche Kreise?« Sie durfte jetzt nicht in seine Falle tapen. Nur Leute, die mit der magischen Welt zu tun

hatten, wussten, wie die Namen der alteingesessenen Hexenfamilien lauteten und wer dazu gehörte. Und vor allem: womit sie sich beschäftigten. Viele alte Allgäuer Hexengeschlechter wahrten ihre Geheimnisse vor Außenstehenden und das aus einer Vielzahl von Gründen: übernatürliche Wesen, die Böses im Sinn hatten, oder einfach zum Schutz, weil nicht jeder x-beliebige Unmagische davon wissen musste.

Benedikt fixierte sie mit seinen dunkel blitzenden Augen, und sie musste an sich halten, um nicht aufzuspringen. Ein ungeheuerlicher Verdacht beschlich sie.

Sie blieb nur sitzen, weil das Essen kam. Es gab schließlich Prioritäten zu wahren. Und während sie aßen, taxierten sie sich immer wieder.

»Warum Pizza Diavola?«, fragte sie schließlich. »Soll das irgendeine Anspielung sein?«

Benedikt lächelte bloß in sich hinein.

Wer zur Hölle war der Kerl? Beständig spukten diese Frage und eine Ahnung in Tonis Kopf herum. Niemand, der diesem Geschäft nachging, würde sich freiwillig und vor allem so sorglos mit jemandem wie ihr abgeben. Wobei ... Vielleicht hatte er ein Problem mit seinem Kopf, weil er es tat? Konnte man ja nicht wissen ...

Sie beglichen die Rechnung. Draußen war es schweinekalt. Toni zog ihr Stirnband tiefer in die Stirn. Passte ihren Schritt Benedikts an, aber plötzlich glitt sie aus.

Reflexartig griff sie nach seinem Arm, er im selben Moment nach ihrem und verhinderte einen Sturz. Benedikts Hand hatte sich um ihre geschlungen. Fasziniert schauten er und Toni auf den Wunderkerzen-Funkenregen, der sich bei der Berührung aus ihren beiden Handflächen ergoss.

»Was zur ...?«, murmelte er.

Toni musste grinsen. Sie ließen einander los, die Funken zerstoben, und sie ließ den Ärmel ihres Mantels ein Stück zurückrutschen und zeigte ihm ihr Armband.

Er seufzte. »Schwarzer Obsidian? Dein Ernst?«

»Da du zu wissen scheinst, wofür man schwarzen Obsidian verwendet, und nicht schreiend davonrennst«, meinte Toni, »geh ich davon aus, dass du zumindest kein Monster bist.«

»Ein Monster sicher nicht«, gab er kryptisch zurück. Toni schwieg abwartend.

»Und du?«

Sie würde sich nicht eher aus der Reserve locken lassen als unbedingt nötig. Manche Dinge blieben lieber ungesagt. »Was wär, wenn's so wär?«

Benedikt atmete tief ein. »Vermutlich würd's keinen Unterschied machen.«

»Zu was?«

»Zu meiner Meinung.«

Toni wartete ab, was er tun würde. Doch er tat rein gar nichts. Sie war sich sicher, dass er noch etwas hatte sagen wollen, es sich jedoch im letzten Moment anders überlegt hatte.

Benedikt hatte angeboten, sie nach Hause zu bringen. Toni hatte bedauernd abgelehnt, weil sie sonst morgen zu Fuß zur Arbeit gehen müsste, ihr Rad stand ja noch dort.

Sie schnaufte laut aus und fragte sich, was Benedikt gewollt hatte. Vermutlich hatte er das zauberhafte Wort mit H, das sie nie leichtfertig aussprach, hören wollen. Wenn es in unliebsamer Gesellschaft geschah, konnte es damit schnell mal Scherereien geben.

Gehörte Benedikt zu dieser unliebsamen Gesellschaft? Wenn Toni an den Abend dachte, kam sie zu

einem eindeutigen Schluss: Nein. Es war schön gewesen. Bis zu diesem merkwürdigen Vorkommnis ganz am Ende. Ein Funkenregen, also wirklich! Ihre Magie besaß manchmal einen seltsamen Humor.

Zu Hause angekommen ging sie als Erstes in die Küche. Mit einem Fingerschnipsen erhellte sich die Deckenlampe, gleichzeitig klackte der Herdregler. Sie stellte einen Topf mit Wasser auf den Herd und wartete, bis es dampfte. In Gedanken hörte sie eine Stimme, die fragte, warum sie Umwege machte, nicht direkt das Wasser zum Kochen brachte, aber es war so: Sie bewies sich gern, dass sie die Technik im Griff hatte und nicht umgekehrt. Und dazu gehörte eben, die Elektronik ein bisschen zu verhexen.

Toni wählte aus ihrer Kräutersammlung Melisse, Hopfen und Baldrian aus, ließ alles einige Minuten lang ziehen. Den Abseihprozess kürzte sie ab. Mit einer sachten Handbewegung ließ sie die durchgezogenen Kräuter aus dem Topf aufsteigen, dann öffnete sie die Schranktür und ließ sie in den Komposttopf gleiten.

Mit ihrer Teetasse und einer Packung Schokocookies kehrte sie ins Wohnzimmer zurück. Auf dem Couchtisch lag noch das aufgeschlagene Kräuterbuch, und Toni vertiefte sich darin. Wissen war bekanntlich Macht.

*Wenn Stille in der Dunkelheit herrscht,
bedeutet das nicht, dass diese Stille leer ist.
Prüfe deinen Schutzbann und sei bereit für das,
was keinen Namen trägt.*

Aus dem »Buch der Schatten« von Gertrude Stadler

Als Toni nach einem anstrengenden Homeoffice-Tag die Päckchen mit Kundenbestellungen aus ihrem Onlineshop weggebracht hatte, war sie wieder auf dem Heimweg. Es war bereits dunkel, und frischer Schnee war gefallen. Im Fahrradkorb befand sich ihr kleiner Ausrutscher: vier Stücke Kuchen aus der Edelkonditorei in der Innenstadt, und die waren ein guter Grund, um wirklich vorsichtig zu fahren.

Eine besonders fiese Schneewehe forderte ihre ganze Aufmerksamkeit, fluchend stieg sie ab, hob erst dann den Blick, und deshalb erkannte sie die schwarz gewandete Gestalt verdammt spät.

Gänsehaut trotz ihrer dicken Wintermontur war kein gutes Zeichen, fand Toni, und kniff die Augen leicht zusammen, um besser sehen zu können. Die Gestalt bewegte sich keinen Millimeter, also kein normaler Passant, der Pause machte ... Das war Toni allerdings vom ersten Moment an klar gewesen.

Ohne den Blick abzuwenden, stellte sie ihr Rad zur Seite, schob rebellisch den Unterkiefer nach vorn. Ihre Stiefel sanken tief im Schnee ein, als sie sich bereit machte, um ...

Sie kam nicht mehr dazu, den Gedanken zu Ende zu

denken. Plötzlich stob eine Ladung Schnee auf, schoss auf Toni zu, die schützend die Hände hochriss. Auf die Schnelle fiel ihr kein Gegenzauber ein, so erschuf sie einen Schutzkreis, und der Schnee wurde zurückgepeitscht.

Schutzkreise waren leider oft nicht sehr langlebig, denn man brauchte Zeit und Muße dafür, sie stark zu machen.

Beides gab es heute nicht.

Mit einem eleganten Schlenker ihrer linken Hand schickte sie eine weitere Ladung Schnee hinterher. Dreimal ging das noch so, bis das Wesen genug davon hatte und zu anderen Mitteln griff. Tonis Instinkt warnte sie gerade noch rechtzeitig, blitzschnell duckte sie sich, und ein Schatten zischte über sie hinweg. Als sie den Kopf wieder hob, war es verschwunden.

Angespannt ließ sie den Blick umherwandern. Ihre zur Faust geballte Linke ließ sie locker. Und ohne die Anspannung fühlte sie die Kälte der Winternacht wie Brennnesselbrennen auf ihrer Haut.

Doch irgendetwas war da immer noch.

Sie trat zu ihrem Fahrrad, schob es los.

Und auf diesen Augenblick hatte das Wesen gewartet.

Gerade eben noch hatte sie sich wachsam umgeschaut, trotzdem kam der Stoß von hinten. Das Rad kippte um, und Toni landete bäuchlings im Schnee. Verbissen tastete sie nach dem Athame in ihrer Jackentasche, dem Ritualdolch, den sie eigentlich nur zum Kräuterschneiden benutzte. Umfasste den kühlen Griff und drehte sich um. Überall war Schnee, bis im letzten Winkel ihrer Kleidung, und wäre da nicht das ganze Adrenalin gewesen, hätte sie geschlottert.

Doch da stellten sich ihr alle Härchen auf, und sie

wusste, das Wesen war ganz nah. Viel zu nah, verdammt! Toni riss den Arm hoch, verfehlte das schattenhafte Wesen, machte voller Entsetzen die Augen zu und wartete.

Doch der letzte Stoß kam nicht.

Stattdessen gab es ein Geräusch, ähnlich dem einer platzenden Melone. Nur dass sich kein Melonenfruchtfleisch überall verteilte, sondern Monsterfetzen.

Toni saß da und wartete. So lange, bis sie eine Hand auf ihrer Schulter fühlte und er fragte: »Hey, bist noch da?«

»Ich wünschte, ich wär heute Abend nicht hier gewesen«, hörte sie sich antworten. Ein heiseres Lachen war die Antwort. Sie beschloss, die Augen doch aufzumachen.

Benedikt schaute sie prüfend an wie ein Arzt, der auf eine Reaktion des Patienten wartet. Toni hatte seine Präsenz vor der Befürchtung des Todesstoßes gespürt, aber gedacht, ihre völlig wirren Sinne spielten ihr einen Streich.

»Wie kommst du hierher?«

Er wippte leicht vor und zurück. »Ich war grad auf dem Heimweg.«

Da sie keine Ahnung hatte, wo er wohnte, stimmte das möglicherweise. »Und wo wohnst du?«

Benedikt kniff leicht die Augen zusammen. »Bei Weißensee.«

Toni wischte sich schmelzenden Schnee von der Backe. »Kleiner Umweg, hm?«

»Man muss ja nicht jeden Tag die gleiche Strecke heim nehmen.«

Sie ließ sich von ihm aufhelfen. Ihre Kleidung war seichnass.

Jetzt setzte das Schlottern leider doch ein, und dem

aufmerksamen Retter entging das nicht. »Darf ich dich heimbringen?«

Dankbar nickte sie. »Mein Fahrrad ...« Vage deutete sie auf das arme Rad, halb versunken im Schnee.

»Das laden wir in den Kofferraum.«

»Ich hab noch Kuchen im Korb ...«, murmelte sie matt.

Benedikt zog eine Grimasse. »Vermutlich ist er ein bisschen ... äh, in Mitleidenschaft gezogen worden. Aber ich könnt dir helfen, ihn aufzuessen ...«

Toni entwischte ein Lächeln. Und unerklärlicherweise fühlte sie sich auf einmal nicht mehr ganz so zer schlagen und durchgefroren.

In Situationen wie diesen war sie wirklich sehr, sehr dankbar für den separaten Eingang. Keine neugierigen Blicke und Fragen.

Benedikt trug den Kuchen. Toni sperrte die Tür auf und erfreute sich an der warmen Luft drinnen. Zu Hause fühlte sich gut an.

Sie schlug Benedikt vor, schon mal ins Wohnzimmer zu gehen, und nahm den Umweg übers Badezimmer. Es war nicht so schlimm wie gedacht. Ein neuer Haarknoten und Mascararestes unter den Augen wegwischen war alles, um den Schaden zu beheben. Während sie die letzte Strähne in den Knoten schob, fiel ihr jedoch siedend heiß etwas ein. Ein halblautes »Mist, verfluchter!« rutschte ihr heraus, und sie hätte sich am liebsten die Hand auf die flache Stirn geklatscht.

Die Bücher lagen noch auf dem Wohnzimmertisch! Toni mahnte sich zur Ruhe. Im schlimmsten Fall würde er sie für eine Kifferin halten, warum sonst sollte man sich mit psychoaktiven Pflanzen beschäftigen? Nun ja, wem machte sie hier etwas vor? Er hegte doch eh

schon einen Verdacht ... Die Bücher würden ihn darin nur bestätigen.

Es war ja nicht so, dass ihr Geheimnis eins wäre, das weltverändernd war. Hexen hatte es im Allgäu schon immer gegeben. Ach was, nicht bloß Hexen, auch andere Wesen, beispielsweise Jäger, die darauf achteten, dass die alte Ordnung gewahrt blieb. Eine Ordnung, die aus alten Sagen und Bräuchen bestand, bei denen Leute, die ihren Kindern vom Kramperl und der Frau Holle erzählten, nur so mit den Ohren schlackern würden, wenn sie wüssten, wie wahr ihre Geschichten sind ...

Benedikt war nicht untätig gewesen. Toni hatte ihm ja gesagt, er solle schon mal anfangen, deshalb fand sie ihn mit einer Gabel und den ausgepackten Stücken Prinzregententorte auf dem Sofa. Ein Stück hatte er bereits fast aufgegessen. Und leider sah das Ganze nach dem Sturz auch nicht mehr wirklich nach Tortenstücken aus.

Statt lange zu fackeln nahm sie sich die zweite Gabel und hieb mit an. Aus den Augenwinkeln sah sie, dass er die Bücher vom Tisch aufs Sofa gelegt hatte, fein säuberlich gestapelt. Er musste die Titel gesehen haben, ließ sich jedoch nichts anmerken und lobte stattdessen ihren Kuchengeschmack.

Toni nickte mit vollem Mund.

»Bist ein Feinschmecker?«

»Nur eine Genießerin.«

Benedikt lächelte. »Und was isst sonst gern?«

»Rinderbraten, von meiner Oma«, antwortete Toni.

»Und du?«

»Weißwürst. Süßer Senf. Brezen.«

»Da wär ich auch dabei.«

Abwägend betrachtete ihr Besucher sie, und sie

wusste nicht so recht, was sie von ihm halten sollte.
»Taxierst du mich?«

Er legte den Kopf schräg. »Hm. Ich überleg, ob ...«
Er verstummte.

»Ob?«, bohrte sie nach.

Statt zu antworten aß er noch mehr von der Torte.

Langsam atmete sie aus und mahnte sich zur Ruhe. Sie hatte heute wirklich keine Nerven mehr für Diskussionen. Klar, er hatte ihr die Hexenhaut gerettet. Und eigentlich wollte sie gar nicht mehr so genau über den Vorfall nachdenken ... Und was hatte er in der Jackentasche verschwinden lassen, kurz bevor er sie aus dem Schnee gezogen hatte? Ein Messer?

Toni schaute ihn eindringlich an. »Was hast da vorhin gemacht? Als du das Ding verjagt hast.«

Benedikt wedelte mit der Gabel herum. »Nichts. Als es mich gesehen hat, hat es geschaut, dass es fortkommt.«

»Weil du so furchteinflößend bist?«, stichelte sie.

»Eher, weil mein Dolch so groß und gefährlich ausgesehen hat«, gab er ungerührt zurück.

Perplex blinzelte sie. »Warum trägst du eine Waffe mit dir rum?«, rutschte es ihr nun doch heraus.

Mit leicht verengten Augen antwortete er. »Weil man nie weiß, was sich abends so rumtreibt.«

Unzufrieden mit dieser Antwort, wollte sie eine neue Strategie ersinnen, leider kam er ihr zuvor: »Und was hast du mit dem Schnee gemacht?«

Sie stockte. Verflucht, er hatte sie also beobachtet, genau so etwas hatte sie vermutet. »Mit dem Schnee?«

Benedikt lehnte sich leicht vor und fixierte sie wie die Spinne die Fliege. »Jetzt spiel doch nicht die Ahnungslose, Antonia.«

»Toni«, stieß sie hervor.

»Toni?«, fragte er irritiert. »Dein Spitzname?«

»Antonia war meine Urgroßmutter mütterlicherseits, nach der bin ich benannt. Aber alle nennen mich immer schon Toni.«

Er ließ sich leider nicht ablenken. »Na dann, Toni«, nahm er den Faden wieder auf.

Sie aß jedoch weiter ihren Kuchen und ignorierte ihn.

Irgendwann hielt sie es nicht mehr aus, sie konnte einfach nicht anders, als wieder in seine verdammt schönen Augen zu schauen. Eine Haarsträhne hing ihm in die Stirn, und Toni musste ihre Hand fast mit Gewalt davon abhalten, danach zu greifen. Schnell steckte sie sie unter ihren Oberschenkel und sagte mit fester Stimme: »Ich hab dem Ding Schnee hinterhergeworfen.«

Benedikt richtete den Blick gen Zimmerdecke. »Wie wär's?«

»Wie wär's mit was?«

»Mit den Karten auf den Tisch?«

Kurzentschlossen griff Toni unter den Couchtisch, zog ein Packerl Karten hervor.

Er räusperte sich missmutig, denn er hatte eindeutig etwas anderes beabsichtigt.

»Wenn du gewinnst, sag ich dir, was du wissen willst«, erklärte Toni und schaute ihm in die Augen, in denen plötzlich Interesse und noch etwas anderes glomm.

»Und wenn du gewinnst?«, fragte er.

»Dann sagst du mir, was ich wissen will.«

Damit hatte er kurz zu kämpfen, doch schließlich nickte er. Und in seinen Augen stand unbestrittener Siegeswille.

Es dauerte. Sie spielten Mau-Mau, auch wenn das

zu zweit eher witzlos war. Schließlich landeten sie nach Spiel sechs bei einem Unentschieden. Spiel sieben musste es entscheiden. Toni war fassungslos, als sie bereits zwei Siebener gelegt hatte und er den dritten obenauf legte. Sechs Karten ziehen. Tonis Herz klopfte wild, als ihr die drohende Niederlage bewusst wurde. Das durfte auf keinen Fall geschehen!

»Mau«, sagte Benedikt, als er schnell eine Acht legte. »Du musst aussetzen.« Doch er legte keine weitere Karte auf, sondern musste abheben, weil er nicht legen konnte.

Toni atmete tief durch, zuerst sah es aus, als würde er die Karte in der Hand behalten, aber dann legte er eine weitere Acht auf den Kartenstapel: »Mau-Mau.«

Mit einem wütenden Schnauben warf Toni die restlichen Karten auf den Tisch und überlegte ganz kurz, ob sie aufspringen und verschwinden sollte. Doch das würde nichts bringen, außerdem war es draußen viel zu kalt für solche Kindereien. Betont langsam räumte sie die Karten auf. Dabei spürte sie seinen Blick auf sich. Doch es lag keine Schadenfreude darin, es war nur Neugierde.

Und Tonis magischer Instinkt schlug immer noch keinen Alarm. Äußerst seltsam. Bei ihm, der von allen möglichen Leuten der seltsamste war, rührte sich nichts. Hatte die magische Intuition womöglich Angst? Oder spielte sie mal wieder nach ihren eigenen Regeln?

Auf dem Tisch stand noch eine grüne Kerze mit eingeritzten magischen Zeichen, übrig geblieben bei einem Ritual. Es hatte ein Wohlstandszauber werden sollen, allerdings war etwas nicht ganz nach Plan verlaufen, und aus dem Geldwohlstand war vorerst nichts geworden.

Toni merkte, dass sie Benedikts volle Aufmerksam-

keit hatte, und wollte ihn nicht warten lassen. Mit einer eleganten Handgelenksdrehung ließ sie den Kerzen-
docht sich selbst entzünden. Die Flamme flackerte
wild, und das lag an der Aufregung. Magie war oft
unberechenbar und launisch. Wie die Anwenderin
selbst.

Die Flamme wurde noch größer, doch auf einmal
fiel sie abrupt in sich zusammen. Ein halblauter Knall
folgte, pinke Funken stoben auf und regneten wie Kon-
fetti herab.

Lange Zeit sagte Benedikt gar nichts. Seine Hände
lagen locker auf seinen Oberschenkeln. Auf seiner Stirn
stand eine leichte Querfalte. Eine Denkerfalte? Toni
überlegte, ob sie zu dick aufgetragen hatte. Pinke Fun-
ken waren ziemlich einhornmäßig ...

Endlich riss sich Benedikt aus seiner Starre. »Das
hab ich mir gedacht«, murmelte er.

Toni stellte die Gegenfrage nicht, sondern wartete
ab.

Doch er erinnerte sie bloß an die Tatsache, dass er
gewonnen hatte.

Sie seufzte ergeben. »Na gut. Was willst hören?«

»Bist eine Magierin?« Er räusperte sich. »Oder eine
Zauberin? Am End eine Hexe?«

Wortlos schaute Toni ihn an, beobachtete genau
seine Mimik. Es stand ein seltsames Funkeln in seinen
Augen, das sie nicht benennen konnte, aber ihre ma-
gische Intuition schickte keine Warnung. »Ich bin eine
Hexe.«

Flackerte da eine Mischung aus Misstrauen und
gleichzeitig Erleichterung über sein Gesicht? Eine
merkwürdige Kombination.

»Du hast es dir gedacht, oder?«, fragte sie leise nach.

»Ja. Doch, schon«, gab er zu.